

**MAMMA MIA, Unvergessenes aus dem Leben von Müttern und Grossmüttern**  
anlässlich der langen Nacht der kurzen Geschichten vom 24. Oktober 2009,  
sechs ausgewählte Geschichten

### **Märchenstunde von Bonnie Faust**

Ich schliesse mit einem beklemmenden Gefühl im Magen die Wohnungstür auf. Ein vertrauter Geruch weht mir entgegen. Es riecht nach Grossmutter. Aber sie ist nicht mehr da. Es ist düster. Ein kalter Winterabend. Draussen schneit es. Ich seufze tief. Vor zwei Tagen war die Beerdigung und nun soll ich die Wohnung räumen. Wo soll ich nur anfangen? Ich mache Licht. Die Ständerlampe, mit dem lachsfarbenen Stoffschirm und der Goldkordel, beleuchtet den shiraz-roten Stuhl. Ein geliebter und vertrauter Anblick, der bei mir zahlreiche unvergessliche Erinnerungen an Kindertage hervorruft.

Ich beginne mit dem Inhalt des Sekretärs. Die persönlichen Papiere sind mal das Wichtigste. Aber immer wieder schweift mein Blick zu diesem Stuhl mit den messingfarbenen Polsternägeln. Die polierten Holzteile glänzen. Plötzlich, wie in Trance hole ich vom Sofa eines der bestickten Zierkissen, lege es vor dem Stuhl auf den Boden, setzt mich darauf. Ich umarme meine Knie, schauke vom Po zu den Füessen und zurück – vor und zurück. Erwartungsvoll schaue ich zu Grossmutter hinauf.

Ich höre meine eigene kindlich klingende Stimme von damals: „Eine Geschichte Grossmutter. Bitte eine Geschichte.“

Grossmutter sitzt da, wie früher. Die Arme auf den Lehnen, mit einem wohlwollenden Lächeln im Gesicht. Ihre gütigen hellen Augen, umrahmt von unzähligen kleinen Fältchen, blicken auf mich hinunter.

Sie schüttelt langsam den Kopf und sagt mit leiser einfühlsamer Stimme: „Anka, die Märchenstunden mit mir, sind leider vorbei. Du kennst all meine Geschichten in und auswendig.“

In mir kriecht ein ungutes Gefühl hoch. Ein Kloss bildet sich in meinem Hals. Doch wie früher bleibt mein Blick an Grossmutters Lippen haften, sauge ihre Worte in mich hinein. „Anka, es ist Zeit, dass DU dich auf diesen Stuhl setzt und die Geschichten deinen Kindern und Enkelkindern erzählst. Ich möchte dir danken für die vielen wunderschönen gemeinsamen Stunden. Hab Acht auf den Stuhl. - Adieu Anka.“

Das Bild der Grossmutter verschwimmt. Mir kullern Tränen über die Wangen. Schluchzend und am ganzen Körper zitternd, werfe ich mich auf den mit Samt bezogenen Stuhl. Endlich kann ich um Grossmutter trauern.

### **Wenn ich sitze, geht es mir gut von Ada Dinner**

Früher, Mutter, sprachst du beinahe tonlos davon, wie du als Kind, als deine Mutter erkrankt, der Vater ohne Arbeit, die Brüder aus dem Hause waren, umherschautest und niemand war da, der eine Stimme hatte, um die Not mit Worten zu teilen. Du besuchtest die Schule, lernstest leicht, aber die Familie brauchte Brot, also musstest du arbeiten in der Fabrik.

Am Samstag nach der Arbeit bist du nachts auf den Berg gestiegen, deinem Vater auf der Alp Zucker und Salz und Mehl zu bringen. Sperrige Steine, wie Treppenstufen, verstellten dir den Weg. Wie fühltest du dich, wenn du Gespenster im Rücken vermutetest, Gespenster hinter Bäumen, die als dicke Schatten auf dich zukamen? Vielleicht schautest du nicht mehr hin, hofftest, sie würden verschwinden. Oder zerstampfst du mit jedem Schritt die Sorgen? Wie war das Schweigen rund um dich herum? War der Mond eine kühne Sichel?

Als deine Mutter einen Schlaganfall nach dem andern erlitt, trugst du sie abends die Treppe hoch in die Schlafkammer, morgens wieder hinunter. Dein junger Mädchenrücken muss stark gewesen sein, all diesen Schmerz zu tragen. Auf derselben Treppe, auf der du dich heute mit achtzig Jahren hinauf und hinunter schleppst, von Gelenkschmerzen geplagt, aber du sagst, die Treppe hält mich am Leben.

Manchmal hast du gesagt, dass die Verstorbenen unter der Treppe lagen, bevor sie beerdigt wurden. Dein lieber Bruder und deine Mutter. Du warst noch ein Kind. Damals muss dir diese Treppe vorgekommen sein wie eine traumlose Wand, die dein Gesicht dunkel und undurchsichtig hinterliess. Konntest du noch träumen?

Als du Vater später kennen lerntest, stieg er mit dir dieselbe Treppe hoch hinter deine Kammertür. Sieben Kinder hüpfen und lärmten im Treppenhaus herum.

Damals stiegst du wohl ununterbrochen hinauf und hinunter.

Wenn du jetzt die Treppe besteigst, lachst du ein wenig und das Lachen beginnt wie am Fusse einer Tontreppe, steigt höher und höher.

Seit du hin und wieder stillstehst auf der Treppe, versinkst du in Gedanken und Gefühlen und es träumt in dir. Du hast dich jetzt entschieden, mehr zu sitzen als auf und ab zu steigen.

Von den Worten weiss ich, dass die letzte Treppe lichte Stufen hat.

Deine Treppe hatte immer helle Teppichstufen.

Und heute hast du am Telefon gesagt, wenn ich sitze, geht es mir gut.

## **Um die grosse Schwester wissen von Eva-Maria Millius-Imboden**

Kindheitserinnerung aus den späten 60er Jahren

In der Wohnwand die unterste Schublade. Die ist es. Da drin sind die Dinge aufbewahrt. Die geheimnisvollen. Ein alter Fotoapparat. Rotstichige Negative. Offener Tabak. Pfeifen. Deshalb riecht es so fein. Wenn die Schublade geöffnet wird. Dann liegt da noch eine Schachtel mit Schwarzweissfotos. Alle am Rand kunstvoll gezackt. Das war früher eben so. Und zuhinterst – die Kartonschachtel. Beigefarben. Es ist uns nicht erlaubt, sie zu öffnen. Zu kostbar, die Dinge die darin enthalten.

An besonderen Abenden. Da öffnet meine Mutter sie. Die Schachtel. Und lässt uns einen Blick hineinwerfen. Nimmt den feinen weissen Schleier heraus. Die Kerze. Mit der Jahreszahl 1957. Das winzig kleine Kränzchen. Die Fotos. Eine andächtige Stille. Wir warten. Bis unsere Mutter beginnt. Mit leiser Stimme erzählt sie. Manchmal mit roten Augen. Mit einer Traurigkeit, die immer wieder von neuem auftaucht.

Kleine Vignetten. Von unserer grossen Schwester. Wie sie sich freute, auf dieses erste Kind. Wie problemlos die Schwangerschaft war. Wie schnell

es zur Geburt kam. Regelrecht überrumpelt war sie. Eine Sturzgeburt, meinte der Arzt. Sein sorgenvolles Gesicht nahm sie nicht sofort wahr. Meine Mutter im Mutterglück.

Ein Foto zeigt sie. Strahlend. Müde. Im Bett liegend. Ein kleines Kind mit schwarzem Haarbüschel im Arm. Geknipst fürs Fotoalbum. Erste gemeinsame Augenblicke.

Wenn sie ihr Töchterchen im Arm hatte und sein Gesichtchen bestaunte. Dann wunderte sich meine Mutter. Wie immer wieder eine kleine Falte auf der Stirn erschien. Und wieder verschwand. Die Hebamme tat geschäftig. Der Arzt blieb stumm.

Am dritten Tag. Da wurde das kleine Kind gebracht. Damit sie es halten konnte. Bedrückt war der Arzt. Die Krankenschwester still. Die kleine Tochter. Starke Hirnkrämpfe. Bedingt durch Sauerstoffmangel. Die Geburt... Sie wird sterben. Es ist wohl besser so.

Und meine Mutter wiegte ihr erstes Kind. In seinen letzten Zügen. Auf dem Foto ist es zu sehen. Das kleine Mädchen. Unsere grosse Schwester. Im weissen Kleidchen. Als würde es schlafen. In einem winzigen Bettchen. Aufgebahrt in der Kirche.

Mein Vater war alleine. Bei der Beerdigung seiner Tochter. Während der Frühmesse. Morgens um acht. Meine Mutter blieb alleine. Im Spitalzimmer. Wöchnerinnen hüten das Bett. 10 Tage lang. Beerdigt wird nach dreien. Kaum auf der Welt, war die Zeit schon um. Für unsere grosse Schwester. Jetzt liegt sie auf dem Friedhof. Und ein Engel aus Stein bewacht ihr Grab. Es ist still in der Stube. Meine Mutter wischt sich über die Augen. Wir schauen verloren. Der Deckel kommt wieder auf die Schachtel. Und sie wird fort geräumt. Zuhinterst in die Schublade. Leicht ist sie. Ganz leicht. Und birgt doch Schweres.

## **Die Taxifahrt der kleinen Signora von Jris Meili-Baur**

„Das führt nun endgültig zu weit!“

Meine Mutter hatte sehr energisch gesprochen bei ihrer letzten Taxifahrt. Einmal im Monat unternahm sie einen Ausflug in die Stadt Zürich. Sie war eine betagte Wittfrau von 79 Jahren und wohnte in einer Alterswohnung in Höngg. Auffällig war ihre kleine Statur weil sie, bedingt durch ihre Osteoporose, ganze 13 Zentimeter eingegangen war. Deshalb nannte man sie im Heim auch -die kleine Signora-, und weil man wusste, dass sie als Kind von Italien in die Schweiz emigriert war. Obwohl ihre Krankheit mit Schmerzen verbunden ist, sollte dies, was die Mobilität anbelangt, kein Hindernis sein. Dennoch waren diese Ausflüge zuweilen anstrengend. So hatte sie sich ein Taxi für die Heimfahrt geleistet und kletterte erschöpft auf den Rücksitz.

„Meierhofplatz Höngg“, stöhnte sie müde. Der Fahrer lächelte etwas abwesend und griff sofort zum Fahrplan. Hoppla, schon wieder so einer dachte die Signora. Taxifahrer, davon war sie überzeugt, ist eine ganz bestimmte Menschengruppe. Sie hatte so ihre Erfahrung.

„Die Karte brauchen sie nicht, ich kann ihnen den direkten Weg sagen“. Der junge Mann im Alter ihres Enkels drehte sich zu ihr um. Als wäre sie ein Kind meinte er gutmütig: „Schon gut. Alles o. k.. Kein Problem.“

„Na dann los, denn bald beginnt der Abendverkehr.“

Blitzschnell wendete er das Auto, dass es ihr fast schwindlig wurde, und fuhr haargenau in die falsche Richtung. Sie reagierte vorerst nicht. Vielleicht würde er seinen Irrtum bemerken. Dann allerdings zwischen Bürkliplatz und Bellevue meinte sie ruhig: „Das ist die falsche Richtung. Höngg befindet sich genau auf der anderen Stadtseite.“

„Sie da ganz sicher?“

„Vollkommen sicher“. Sie standen bereits im Abendstau.

„Zeigen sie mir ihre Karte. Sehen sie, Höngg ist hier, und wir befinden uns da. Dann erklärte sie ihm den schnellsten Weg und liess sich wieder ins Polster zurückfallen. Er warf ihr einen argwöhnischen Blick zu und fragte: „Sie ganz sicher Strasse wissen?“ Das Taximeter kletterte bereits auf Fr. 48.60.

„Mein lieber Herr, wie lange sind sie schon Taxifahrer in Zürich?“

„Ein Monat.“

„Sehen sie, und ich lebe seit meiner Kindheit hier.“

„Viel Stau“, murmelte er.

Sie seufzte.

Die kleine Signora musste für einen Augenblick eingenickt sein. Und als sie hoch schreckte, erkannte sie ungläubig das Spital Triemli.

„Halten Sie augenblicklich an“, befahl sie aufgebracht. „Ja können sie nun Karten lesen oder nicht? Wie heissen sie überhaupt?“

„Martino.“

„Herr Martino! Setzen sie sich mit dem Plan zu mir auf den Rücksitz. Nun will ich ihnen die wichtigsten Routen erklären, die sie vom Bahnhof aus wissen müssen. Und zwar in alle Himmelsrichtungen der Stadt Zürich“. So nannte sie den Flughafen, das Hotel Dolder, das Opern- und Schauspielhaus, und er musste ihr den schnellsten Weg auf der Karte zeigen. Natürlich auch die wichtigsten Spitäler und selbstverständlich alle Friedhöfe.

„Schreiben sie es auf, sonst vergessen sie die Strecken wieder“.

„Sie sicher Lehrerin gewesen“, meinte er nun ganz andächtig. Da musste die kleine Signora auflachen.

„So ist's gut, du Lausebengel.“ Und sie kniff ihn freundschaftlich in die Wange. „Nun nimmst du die Alte endlich ernst. Jetzt fahre mich bitte auf dem schnellsten Weg nach Hause. Aber das lass dir gesagt sein, ich zahle nur die Hälfte des Preises.“

„Kein Problem“, lächelte er. „Und.... ich ihnen vielleicht meine Nummer geben? Ich mich sehr freuen, wenn ich sie ein andermal fahren darf“.

## **Schwere Zeiten von Elisabeth Schrom**

Nachdem meine Grossmutter mit ihren beiden Kindern den Ersten Weltkrieg überlebt hatte, dachte sie, sie habe nun das schwerste im Leben überstanden. Aber jetzt, gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ist alles noch schlimmer: die Angst um ihren Sohn Leo an der Front – er wird später mein Vater werden –, die Angst, dass ihre Tochter Mizzi den einmarschierenden Russen in die Hände fallen könnte, dass die Lebensmittelversorgung ausfallen könnte, die Angst vor den Bomben und vor den Plünderern. Denn überall in Wien wird jetzt geplündert. Während meine Grossmutter mit ihrer Tochter bei jedem Bombenalarm in den Keller flüchtet, dringen die

Mutigeren in bereits beschädigte Gebäude ein und stehlen so viel, wie sie schleppen können.

Als Mizzi erfährt, dass das Hauptzollamt von einer Bombe getroffen worden ist, will auch sie versuchen, etwas von den nun frei zugänglichen Beständen des Zolllagers zu ergattern. Die Mutter ist dagegen. Mizzi geht trotzdem. Schon in der Viaduktgasse kommen ihr Leute mit Handkarren voller Teppiche entgegen. Aber was sollte sie mit einem Teppich angefangen? Sie hat Hunger.

In der Lagerhalle laufen Menschen umher, brechen Kisten auf, zerren Stoffballen aus den Regalen, streiten sich um Kaffeesäcke. Mizzi steht mitten im Getriebe und weiss nicht, wohin sie sich wenden soll, als sie die Sirenen hört. Da denkt sie nur noch an ihre Mutter. Auf dem Weg zum Ausgang hebt sie einen umgefallenen Krug auf und läuft auf die Strasse. Ein Flugzeug braust über ihren Kopf hinweg, und gleich darauf folgt eine Detonation.

'Herr', betet sie, während sie nach Hause rennt, 'bewahre mir die Mutter und halte mir den Weg frei. Ich tue es nie wieder.'

Die Sirenen heulen erneut, als Mizzi um die Ecke biegt. Das Haus steht noch. Sie läuft in den Keller, aber sie findet die Mutter nicht. Nein, keiner der Nachbarn hat sie gesehen. Sie hetzt die drei Stockwerke hinauf in die Wohnung, nimmt zwei Stufen mit jedem Schritt, sie, die nie sportlich gewesen ist. Im Zimmer sitzt die Mutter mit gefalteten Händen sehr bleich in ihrem Schaukelstuhl. Mizzi merkt zum ersten Mal, wie grau ihr Haar geworden ist.

'Mutter, warum bist du nicht im Keller, hast du die Sirenen nicht gehört?' Natürlich habe sie sie gehört, sagt die Mutter, aber sie habe Gott geschworen, nicht eher in den Keller zu gehen, als er ihre Tochter nach Hause geschickt hätte. Mizzi will sagen, dass sie mit Gott doch schon alles geregelt hat, aber die Mutter lässt sie nicht zu Wort kommen. Sie nennt sie eine leichtsinnige Person. Und wozu der Beutegang gut gewesen sei? Mizzi besinnt sich auf den Krug, den sie immer noch im Arm hält. Sie entkorkt ihn – es ist ein Weinkrug. Die Mutter kann sich nicht beruhigen. Für einen Krug voller Wein riskiert ihre Tochter ihr Leben!

Darauf weiss Mizzi nichts zu erwidern. Sie holt zwei Gläser aus der Küche. Die Mutter lässt den Wein über ihre Zunge rollen. Französischer Rotwein. Langsam schaukelt sie in ihrem Schaukelstuhl hin und her und ihre Lider werden schwer. Als die Sirenen zur Entwarnung ertönen, öffnet sie die Augen. Auf das Leben, sagt sie und leert ihr Glas in einem Zug.

## **Winterkind von Pia Walker**

Januar 1952: Der Keuchhusten grassiert in der Region. Keine Nacht mehr kannst du durchschlafen, musst oft aufstehen, wochenlang, Kinder aufnehmen, wenn sie von Attacken geplagt werden bis zum Erbrechen. Du hast Schatten unter den Augen und der Doktor schickt dich zum Gebären ins Sankt Anna. Ungern fährst du nach drei Hausgeburten ins Spital nach Luzern, im Morgengrauen bei verschneiten Strassen. Dädi bestellt das Dorftaxi. Es hat keine Winterpneus drauf und kommt bereits beim Grepperstutz ins Schleudern. Einige Male verflucht ihr leise den alten Zurfluh. Die steile Auffahrt in Luzern schafft er nicht, ihr geht zu Fuss. Im Gebärdzimmer flutsche ich sofort auf die Liege. Du schlotterst am ganzen Leib vor Erschöpfung. Auch ich werde bei meinen zwei Geburten schlottern, als steckte die Erinnerung in mir.

Ein schönes Baby sei ich gewesen, mit vielen schwarzen Haaren. Nur eine kurze Woche konntest du dich verwöhnen lassen, dann musstest du heim zu drei kranken Kindern, mich auf der Säuglingsstation zurücklassend, einen ganzen Monat lang. Wenn ich später etwas ausscherte, hiess es: Sie war zu lange im Spital, eine Fremde. Anstatt mit Muttermilch bin ich mit Hafersschoppen und Galactina gross geworden. Das Glasfläschli mit dem Latexschnuller durfte ich später zum Bäbele haben.

Wie schön du geschrieben hast! Mit Feder und Tusche, später mit einem Füllfederhalter, den man ins Tintenglas tunken und sachte aufziehen musste. Auch ich habe mich noch mit einem solchen (Un-) Ding abgemüht und dabei die Finger und vieles mehr bekleckst. Ehrfürchtig blättere ich in deinem Aufsatzheft aus der Sekundarschule, eingefasst in Packpapier, ein paar Stockflecken darauf. Ich hüte es so, wie du es zurückgelassen hast, das einzige Dokument aus deiner Schulzeit. Ganz deine Tochter, behalte auch ich meine Aufsatzhefte. Streng wurdest du von Schwester Natalis bewertet, bei besonders gelungenen Aufsätzen steht fleissig. Wie immer suche ich die Eidechse, illustriert mit einer Tuschzeichnung. Freithema steht darunter.

Ein anderes Bild steigt auf: Du unterschreibst eine meiner Strafaufgaben, die Entschuldigung an die Handarbeitslehrerin, die mein fehlendes Verständnis für weibliche Tugenden betrübt. Eine wie dich wird kein Mann wollen! (Warum sie wohl keiner wollte?). Du hast mit Frau Zimmermann unterschrieben, nie mit deinem Vornamen. Wer hat dein Selbstverständnis als Frau klein gemacht, die enge Erziehung oder dein dominanter Mann? Neben ihm hatten deine Träume wenig Raum. Ob du ihnen nachgetrauert hast, wenn du leise weinend auf der Bettkante gesessen und so weit weg gewesen bist, dass du mein leises Fragen nicht bemerkt hast? Traurig lege ich das Heft in meine Schatzkiste, einen Karton für PKZ-Hemden. Ich bin nun so alt, wie du nie warst.

Am Ende liegst du auf der Intensivstation, an Schläuche und Apparate gehängt, hin und wieder ein schwaches Ausschlagen einer Kurve. Wir sind vor Schmerz starr. Der junge Krankenpfleger ist der einzige, der sich um uns kümmert, uns anweist, mit dir sanft zu reden, dich zu berühren, deine Fingerringe abzustreifen. Die anderen Fachpersonen sind schnell verschwunden. Ob er jetzt eine Familie hat? Beschämt merke ich, dass ich sein Gesicht vergessen habe. Doch an seine Empathie erinnere ich mich. Kürzlich habe ich von dir geträumt, wie du in einem sonnengelben Kleid in einem Kreis fröhlicher Menschen getanzt hast, mit mir, deinem Winterkind.